

Die römische Villa HA 156 bei Kerpen-Manheim

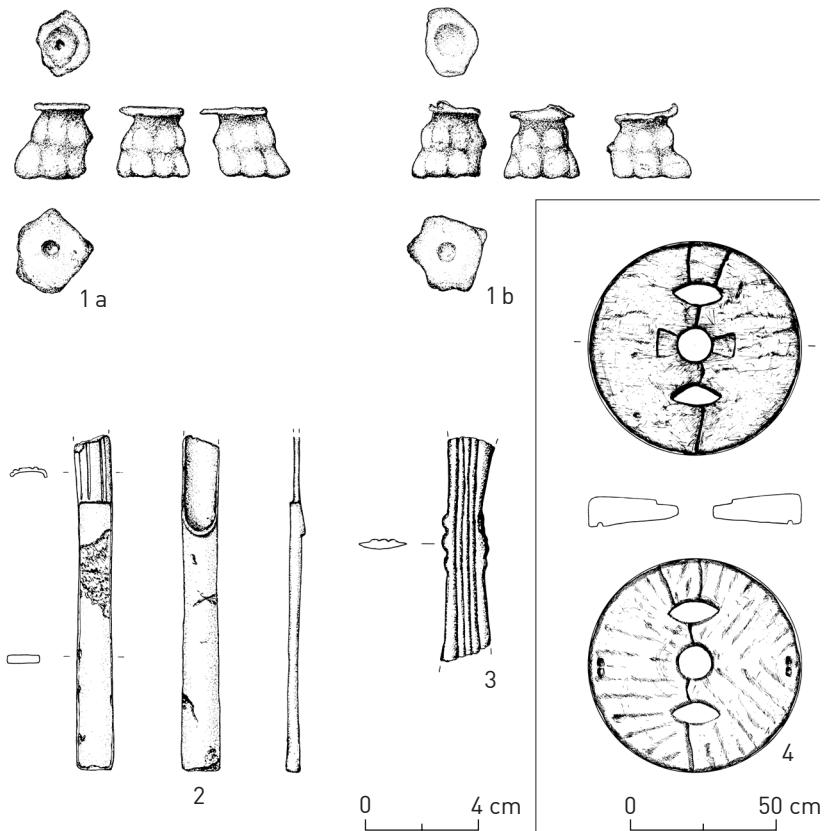
Martin Grünewald, Jan Janssens und Claudia Koppmann

Die dichte ländliche Besiedlung der Römischen Kaiserzeit kann in den Tagebauen aufgrund des raschen Voranschreitens des Braunkohlenabbaus nur in Teilen dokumentiert werden. Dennoch bieten unsere Untersuchungen durch flächige Ausgrabungen römischer Villen einen der besten Einblicke in die Agrarwirtschaft im Römischen Reich. Besondere Aufmerksamkeit galt im vergangenen

Jahr der Bearbeitung eines römischen Gutshofs nördlich von Kerpen-Manheim im Vorfeld des Tagebaus Hambach (HA 2017/0053; Abb. 1). Die Fundstelle (HA 156) war bereits durch vielfältige Prospektionen bekannt. Zum Einsatz kamen Luftbildarchäologie, Geophysik und Begehungen. Gerade die Prospektionsfunde, die Familie Mertens barg, beleuchten den besonderen Reichtum des römi-

- 1 Kerpen-Manheim.
Vorläufiger Plan der *villa rustica*. 1 Hauptgebäude;
2–8 Nebengebäude;
9 Darre; 10–14 Gräber;
15–17 Brunnen; 18 Grabensystem.





2 Kerpen-Manheim.
1a–b Bronzene Fußstützen in Form von Löwenpranken; **2** Bronzefragment eines Schweißschabers; **3** bronzerne, spätantiker, propellerförmiger Gürtelbestandteil mit profiliertem violinförmigem Mittelstück der Gruppe Klitzsch B;
4 Kraftmühlsteinläufer aus Sandstein mit abgesetzten Schüttlöchern.

schen Landsitzes. Bei diesen bedeutenden Kleinfinden handelt es sich u. a. um eine außergewöhnliche goldene Haarnadel (HA 2013/0022; Arch. Rheinland 2013, 124–126) und zwei bronzerne Fußstützen in Form von Löwenpranken (Abb. 2,1a–b, HA 2008/0076), die auf ein gehobenes Interieur hinweisen. Ähnliche Raubtierpranken wurden bei Tischen, Hockern, Kerzenständern, tragbaren Altären und Statuenbasen verwendet. Ein Fragment eines Schweißschabers (Abb. 2,2) belegt romanisierende Sitten.

Doch erst die Ausgrabung erlaubte nähere Einblicke: Nun wissen wir um den Grundriss der Gebäude, die wirtschaftlichen Grundlagen und eine genauere Datierung der Anlage. Die Keramik, darunter ein Barbotine-verzierter rauwandiger Becher, weist in das 1. Jahrhundert n. Chr. Ein propellerförmiger Gürtelbestandteil mit profiliertem violinförmigem Mittelstück (Abb. 2,3) sowie weitere Scherben legen eine Besiedlung noch im 5. Jahrhundert nahe. Zutage traten Reste von einem Hauptgebäude (Abb. 1,1), mindestens sieben Nebengebäuden (Abb. 1,2–8), einer Darre (Abb. 1,9), mehreren Gräbern (Abb. 1,10–14) sowie von drei Brunnern (Abb. 1,15–17; vgl. folgenden Beitrag M. Grünwald/A. Grigat), letztere Bereiche unter technischer Leitung von Alan Brown ausgegraben. Das südöstliche Gräberfeld (Abb. 1,10) ist erst nach Untersuchung der entnommenen Blockbergungen näher beurteilbar. Eine weitere Befassung mit den über 30 Gräbern ist wünschenswert und ihr könnte eine gewisse Bedeutung zu, da die Fibeln auf die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts weisen.

Bemerkenswert ist das Vorkommen von zwei Bauten mit am Eck vorspringenden Räumen, sog. Risaliten. Der Eckrisalitbau im Norden (Abb. 1,1) ist in Folge von Bodeneingriffen nicht mehr in Gänze zu beurteilen. Die Größe des Gebäudes und die Lesefunde in diesem Bereich (Fundstelle Schweißschaber etwa 5 m südöstlich; Fundstelle Goldnadel etwa 15 m westsüdwestlich des südwestlichen Risalits) weisen auf die Residenz des Besitzers hin. Ein kleinerer Bau vom Hallentyp mit zwei Eckrisaliten könnte aufgrund von Parallelen als Verwalterwohnsitz oder Kornspeicher gedient haben (Abb. 1,2). Auf Letzteres verweisen verkohlte Dinkelkörner aus einer vorhergehenden Begehung im Bereich des nordwestlichen Risalits (HA 2009/0027; Bestimmung im Labor für Archäobotanik der Univer-



3 Kerpen-Manheim.
T-förmige Darre.

sität zu Köln). Im südlichen Risalitbau eingebaute Öfen belegen zudem eine wirtschaftliche Nutzung. Bisher nicht näher datierbar sind verschiedene Pfostenbauten. Mehrere Bauphasen sind sicher anzunehmen. So finden sich z. B. Pfostenreihen im Bereich des Hauptgebäudes. Außerdem dürfte es sich bei einem 6-Pfosten-Bau (Abb. 1,3) – auf den die Umfassungsgräbchen der Siedlungsstelle zulaufen – um einen Torbau handeln, der nicht gleichzeitig mit dem direkt benachbarten Risalitbau bestanden haben kann, da dieser den Zugang zur Villa versperrt hätte. Vermutlich gehören dieser Torbau samt darauf zulaufenden Gräben sowie das parallel und im rechten Winkel hierzu verlaufende Grabensystem (Abb. 1,18a–e) zu einer älteren Phase. Nur in einem Pfostenloch eines 6-Pfosten-Baus (Abb. 1,6) fand sich aber Keramik in Form einer Wandscherbe unspezifischer, vorgeschichtlicher Machart. Ein 9-Pfosten-Bau (Abb. 1,4) könnte funktional ein Vorläufer eines späteren und größeren Speicherbaus (Abb. 1,2) gewesen sein. Parallelen sind aus Jüchen-Neuholz und HA 503 sowie aus eisenzeitlichen Siedlungen des südlichen Rheinlandes geläufig.

Es ist wahrscheinlich, dass die im Risalit-Speicherbau aufbewahrten Körner in einer benachbarten Darre erhitzt wurden (vgl. Arch. Rheinland 1990, 50–53). Der Fundamentbereich dieser T-förmigen Darre wurde aus zahlreichen wiederverwendeten Dachziegeln errichtet (Abb. 3). Eine Vielzahl an Mühlsteinfragmenten belegen das lokale Mahlen. Ein für die Verarbeitung des Dinkels typisch geformter kompletter Kraftmühlsteinläufer weist abgesetzte Schüttlöcher auf (Abb. 2,4). Sie sind ein Beleg für die Entspelzung des Dinkels in einem gesonderten Mahlgang. Aufgrund des Fehlens eines

Wasserlaufes ist von einer Göpelmühle auszugehen. Die archäologischen Belege für die Erhitzung, Lagerung und Weiterverarbeitung von Dinkel zeichnen ein sonst selten an einer Fundstelle so geschlossenes Bild für die landwirtschaftlichen Produktions- und Verarbeitungsprozesse im antiken Rheinland. Durch diese antike Landnutzung im Hinterland der Grenze des Römischen Reiches war die Versorgung der Städte und der Truppen am Rhein im 2. und 3. Jahrhundert gewährleistet.

Für freundliche Hinweise danken wir Alan Brown, Udo Geilenbrügge, Horst Haarich und Tanja Zerl.

Literatur

W. Gaitzsch/H. Haarich, Die erste römische Getreidedarre im Hambacher Forst. Archäologie im Rheinland 1990 (Köln/Bonn 1991) 50–53. – W. Gaitzsch, Goldener Glanz. Eine römische Haarnadel aus dem Hambacher Forst. Archäologie im Rheinland 2013 (Stuttgart 2014) 124–126. – J. Klitzsch, Ein spätantikes Gürtelbeschlagteil aus Jüchen-Holz (Nordrhein-Westfalen/D). In: P. Henrich/Ch. Miks/J. Obmann/M. Wieland (Hrsg.), Non solum ... sed etiam. Festschrift für Thomas Fischer zum 65. Geburtstag (Rahden/Westfalen 2015) 239–246. – F. Kunze, Der römische Gutshof WW 1994/0376 bei Jülich-Bourheim. Entwicklung und Wirtschaft einer römischen Villa rustica im Vorfeld der CCAA. Rheinische Ausgrabungen (in Vorbereitung).

Abbildungsnachweis

1 A. Brown, M. Goerke, M. Grünewald, J. Janssens, C. Koppmann, K. Franzen/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 E. Rogge-Geilenbrügge/LVR-ABR. – 3 C. Koppmann/LVR-ABR.

① Darre: Eine Darre ist eine Vorrichtung, die dazu dient, Getreide, Flachs und Obst zur Konserverierung und Weiterverarbeitung unter Wärmezufuhr zu trocknen. Darüber hinaus kann sie dazu genutzt werden, durch Rösten eine Veredelung vorzunehmen, z. B. bei Malz. In der Regel besteht eine Darre aus mehreren separaten Ebenen, einem in den Boden eingetieften – oft mit feuerfestem Material ausgekleideten – Heizkanal und einem darüber liegenden Trockenraum. In der Heizöffnung wird ein Feuer entfacht, dessen Hitze sich durch den daran anschließenden Kanal ausbreiten und verteilen kann, während Rauch und Ruß nach außen abgeführt werden. Die Wärme steigt in die Luft auf und dringt so in die Ebene mit dem zu trocknenden Gut vor.

Erste Darren bzw. ähnliche Konstruktionen sind bereits aus der frühen Bronzezeit bekannt, bei den Römern und noch bis in die Neuzeit waren sie weit verbreitet. Im Befund ist meist nur noch das eingetiefte Heizsystem erhalten, da die Aufbauten oft aus organischen Materialien bestanden. Dennoch zeigen sich deutliche Unterschiede in der Konstruktionsweise: So finden sich etwa quadratische, U-förmige und T-förmige Heizsysteme, die verschiedene Einbauten zur Regulierung der Hitze aufweisen können, aber auch einfachere Erdkonstruktionen.